

Die Sorgen des Globalisierungsgewinners

440 000 zusätzliche Stellen in der deutschen

Industrie durch den Handel mit China und Osteuropa

CHRISTOPH EISENRING, BERLIN

Die Globalisierung hat in den USA viele Jobs in der Industrie gekostet – Deutschland dagegen hat sie einen Exportboom beschert. Trotzdem jubelt Jens Südekum nicht: Der Ökonom sieht Deutschlands Erfolg auch als Belastung für die Euro-Zone.

Durch die Konkurrenz aus China sollen in den USA über zwölf Jahre gesehen rund 2,2 Mio. Stellen im Industriesektor verschwunden sein, schätzt ein Team um die Ökonomen David Autor (MIT) und David Dorn von der Universität Zürich. Damit hat in den Vereinigten Staaten die Globalisierung die Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft beschleunigt. Diese Öffnung ist zwar ein Gewinn für die Konsumenten. Dagegen gehören Arbeiter, deren Stellen durch Importe verdrängt werden, zu den Verlierern. Im Wahlkampf hatte Donald Trump genau diese Leute angesprochen, indem er ihnen versprach, mit einer protektionistischen Politik die alten Industrie-arbeitsplätze zurückzugewinnen.

Boom in Schwaben und Bayern

Deutsche Wähler sollten für solchen Populismus weniger empfänglich sein. Laut Jens Südekum von der Universität Düsseldorf gingen von 1990 bis 2010 in Deutschland durch die Öffnung gegenüber China und Osteuropa zwar 540 000 Vollzeitstellen im verarbeitenden Gewerbe verloren. Gleichzeitig aber schufen die Exportsektoren 982 000 Jobs, so dass netto ein Plus von 442 000 resultierte. Oder anders gesagt: In Deutschland gab es genug Firmen, etwa im Automobilbau oder bei den Maschinenbauern, die von der steigenden Nachfrage aus China und Osteuropa profitieren konnten. Und diese Boombranchen

wogen die Beschäftigungsverluste in der Stahl-, der Textil-, der Spielzeugindustrie oder der Fertigung einfacher Elektrogeräte mehr als auf. Der Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft verläuft damit in Deutschland weniger dramatisch als in den USA.

Die Entwicklung zeigt regional markante Unterschiede (vgl. Karte). Während Landkreise in Schwaben oder Niederbayern zu den Globalisierungsgewinnern zählen, gehören solche in Oberfranken, der Pfalz und dem Ruhrgebiet zu den Verlierern. Städte wie Herne, Gelsenkirchen oder Duisburg haben von 1978 bis 2014 über 30% an Beschäftigung eingebüsst. Heilbronn, Würzburg oder Ingolstadt konnten dagegen über 70% Vollzeitstellen gewinnen. Gerade in Bayern liegen Gewinner und Verlierer räumlich nah beisammen.

Verfehlte Cluster-Politik

Darf sich Deutschland verglichen mit anderen Ländern dazu beglückwünschen, alles richtig gemacht zu haben? Dies sei der falsche Schluss aus seiner Forschung, sagt Südekum im Gespräch. Er befürchtet vielmehr, dass die Euro-Zone auseinanderbricht, wenn Deutschland weiter so erfolgreich ist, während andere Länder nicht vom Fleck kommen. Wenn es aber zum Kollaps der Euro-Zone käme, würde bei einer Wiedereinführung der Mark die deutsche Währung stark aufwerten – damit wäre der Wettbewerbsvorteil über Nacht weg. Dies gelte es zu verhindern – aber wie?

Südekum hält nichts von Protektionismus à la Trump. Vielmehr empfiehlt er Deutschland, mehr zu investieren. Das Spiegelbild der Handelsbilanz ist die Kapitalbilanz: In Deutschland wird viel gespart, aber vergleichsweise wenig investiert. Die Ersparnisse werden deshalb im Ausland angelegt. Würde mehr vor Ort investiert, würde weniger Kapi-

tal exportiert und sänke damit auch der Leistungsbilanzüberschuss, erklärt der deutsche Ökonom.

Damit ist er auf einer Linie mit dem Währungsfonds, der Deutschland seit langem diesen Weg empfiehlt. Er ist unter Ökonomen jedoch umstritten. So halten die «Wirtschaftsweisen» die Sorge, dass in Deutschland grosse Investitionslücken zu schliessen sind, für übertrieben. Und man mag sich fragen, wie stabil die Euro-Zone längerfristig ist, wenn ein Land wie Deutschland so viel Energie darauf verwenden muss, dass es den anderen nicht enteilt.

Unter «Gestaltung der Globalisierung» versteht Südekum auch, diejenigen aufzufangen, die durch eine stärkere Offenheit ihre Stelle verlieren. Aus Untersuchungen zusammen mit Wolfgang Dauth (Würzburg) und Sebastian Findeisen (Mannheim) geht hervor, dass die Mobilität zwischen Sektoren und Branchen gering ist. Ökonomen würden in ihren Modellen dagegen stets annehmen, dass der Arbeiter aus dem Stahlsektor einfach Unterschlupf in einer anderen Branche finde, wenn es nicht mehr rundlaufe. Doch die Realität sei eine andere: Es gebe kaum Personen, die reibungslos vom verarbeitenden Gewerbe in den Dienstleistungssektor wechselten oder von einer darbenenden in eine boomende Industriebranche. Die Leute werden vielmehr arbeitslos, oft ein Jahr und mehr, und gehen dann häufig in den Dienstleistungssektor, wo sie aber weniger verdienen als zuvor. Gewiss, die Globalisierung mache den Kuchen grösser, aber für einige schrumpfe die Portion, sagt Südekum. Er plädiert deshalb dafür, den Verlierern durch Training oder Zuschüsse an die Umzugskosten zu helfen.

Als er und seine Kollegen mit der Forschung begannen, hatten sie eigentlich ein anderes Ziel. Sie wollten heraus-

finden, ob es ein Rezept gibt, das Regionen erfolgreich macht. Hilft es zum Beispiel, wenn sich eine Region zum Biotech- oder Medtech-Cluster ausruft und versucht, solche Firmen anzuziehen? Doch für Südekum ist klargeworden, dass das nicht funktioniert. Es gibt in Deutschland Regionen, die äusserst erfolgreich sind, obwohl dort das verarbeitende Gewerbe sehr stark ist, das doch übers ganze Land gesehen für die Beschäftigung weniger wichtig wird. Auf massgeschneiderte Cluster-Projekte zu hoffen, hält er jedenfalls für verfehlt.

Schwaben gewinnt, das Ruhrgebiet verliert

Veränderung der Beschäftigung aufgrund der Globalisierung, 1978 bis 2014

